

Band 1 ANASTASIA

1

Die klingende Zeder

Im Frühjahr 1994 charterte ich drei Schiffe, mit denen ich eine viermonatige Geschäftsreise auf dem sibirischen Fluss Ob unternahm: von Nowosibirsk nach Salehard und zurück. Ziel und Zweck dieser Reise war es, wirtschaftliche Beziehungen zum hohen Norden zu knüpfen.

Wir nannten unsere Expedition «Handelskarawane». Das größte Schiff war ein Passagierboot namens «Patrice Lumumba». (Merkwürdigerweise tragen die Schiffe der westsibirischen Flussschiffahrt Namen wie «Maria Uljanowa», «Patrice Lumumba» und «Michail Kalinin», als gäbe es keine bedeutenderen historischen Persönlichkeiten.) An Bord der «Patrice Lumumba» befanden sich außer der Besatzung die Führung der Karawane, eine Ausstellung mit Produkten sibirischer Händler sowie ein Laden.

Die Schiffe sollten eine Strecke von 3500 Kilometern nordwärts zurücklegen und sowohl große Städte wie Tomsk, Nishnewartowsk, Hanty-Mansijsk und Salehard als auch kleine, unbedeutende Orte anlaufen, wo Frachtgüter nur zu bestimmten Zeiten angeliefert werden können.

Tagsüber legten wir unsere Schiffe vor Anker und verkauften Waren oder führten Verhandlungen zur Knüpfung von festen Handelsbeziehungen. Die Nacht wurde in der Regel benutzt, um Fahrt zu machen. Wenn aber der Fluss aufgrund von schlechtem Wetter unbefahrbar war, lief das Stabsschiff den nächsten Hafen an, und wir veranstalteten dort einen Kulturabend für die einheimische Jugend. Solche Veranstaltungen finden dort nur sehr selten statt, denn die Klub- und Kulturhäuser sind jetzt größtenteils verfallen.

Manchmal sahen wir den ganzen Tag keine einzige Ortschaft – nur die Taiga, die sich endlos zu beiden Seiten des Ufers erstreckt, und den Fluss, die einzige Verkehrsader weit und breit. Damals ahnte ich noch nicht, dass in dieser Gegend einst eine Begegnung stattfinden würde, die mein Leben von Grund auf verändern sollte.

Eines Tages dann – wir waren bereits auf dem Rückweg und hielten auf Nowosibirsk zu – ließ ich unser Hauptschiff bei einem kleinen Dorf festmachen, das aus nicht mehr als paar Häuschen bestand und einige Dutzend Kilometer von der nächsten größeren Ortschaft entfernt war. Ich hatte einen Aufenthalt von drei Stunden geplant, in denen sich die Besatzung am Lande erholen konnte. Gleichzeitig sollten die Ortsbewohner bei uns Industriewaren und Lebensmittel kaufen können, und wir wollten die Gelegenheit nutzen, bei ihnen Wildfrüchte und Fisch billig zu erwerben.

Während des Aufenthalts wandten sich zwei einheimische Alte (dafür hielt ich sie damals) mit einer merkwürdigen Bitte an mich. Der Ältere der beiden, der einen langen, grauen Vollbart trug, schwieg die ganze Zeit. Der andere, der etwas jünger war, versuchte mich zu überreden, ihnen 50 Leute zur Verfügung zu stellen (die gesamte Besatzung zählte nicht mehr als 65 Mann), die sie in die Taiga mitnehmen wollten, zu einem Ort, der 25 Kilometer von der Anlegestelle entfernt lag. Dort sollte es einen besonderen Baum geben, den sie «klingende Zeder» nannten und den sie fällen wollten. Diese vierzig Meter hohe Zeder* sollte außerdem in kleine, handliche Stücke zersägt und dann zum Boot getragen werden. Wir sollten die Stücke restlos mitnehmen und später in noch kleinere Teile zersägen. Jeder sollte dann ein Stück an sich nehmen, und die

übrigen Stücke sollten unter unseren Angehörigen, Bekannten und allen anderen, die sich über ein solches Geschenk freuen würden, verteilt werden.

* Eigentlich handelt es sich bei diesem Baum (lat.: *Pinus sibirica*) nicht um eine echte Zeder, aber da man ihn im russischen Sprachgebrauch *Kedr* nennt, spricht man auch im Deutschen oft von der «sibirischen Zeder». In dieser Buchserie haben wir es bei diesem volkstümlichen Ausdruck belassen, auch wenn in botanischer Hinsicht «Zirbelkiefer» oder «Arve» korrekter wäre.

Der Alte meinte, diese Zeder sei etwas Besonderes und die Stückchen solle man an einer Schnur auf der Brust tragen. Man solle sich eines davon anlegen, während man barfuß auf dem Gras stehe und es mit der linken Hand an die nackte Brust drücke. Nach einer Minute werde man eine angenehme, von der Zeder ausgehende Wärme spüren und dann werde ein leichtes Zittern den Körper durchlaufen. Ab und zu solle man, wann immer man -möchte, die Seite des Holzstückchens, die den Körper nicht berührt, mit den Fingerspitzen reiben, während man es von der anderen Seite mit den Daumen hält. Schon nach drei Monaten, so behauptete der -Alte, werde sich der Mensch bedeutend besser fühlen und werde von vielen Krankheiten geheilt werden.

«Auch von Aids?», fragte ich, nachdem ich ihnen mitgeteilt -hatte, was ich über diese Krankheit aus Presseberichten wusste. Der Alte versicherte mir: «Von allen Krankheiten.»

Das war aber seiner Meinung nach gar nicht so besonders. Die Haupteigenschaft der Zedernstückchen bestehe darin, dass sein Besitzer herzlicher, erfolgreicher und begabter werde.

Von der Heilkraft der sibirischen Taiga-Zeder hatte ich bereits gehört, aber dass sie auch Gefühle und Fähigkeiten beeinflussen konnte, erschien mir damals unglaublich. Ich dachte: «Vielleicht wollen die Alten für diese angeblich besondere Zeder Geld von mir haben.» Ich erklärte ihnen also, dass in der modernen Welt die Frauen Gold- und Silberschmuck tragen, um anderen zu gefallen, und dass sie für ein Stückchen Holz schwerlich etwas ausgeben würden. Deshalb würde auch ich kein Geld dareinstecken wollen.

«Sie tragen es nur», entgegnete der Alte, «weil sie nicht wissen, dass Gold im Vergleich zu einem Stück Zeder reiner Klimbim ist. Aber wir sind nicht auf Geld aus. Wir können euch obendrein sogar noch getrocknete Pilze geben; für uns selber brauchen wir nichts.»

Aus Achtung vor ihrem Alter wollte ich nicht weiter streiten und sagte: «Nun, vielleicht wird jemand ein Stück von Ihrer Zeder tragen, wenn ein großer Holzschnitzer mit seinem Messer ein Kunstwerk daraus schafft ...»

Doch darauf erwiderte der Alte: «Natürlich kann man daraus etwas schnitzen, aber Reiben und Polieren ist besser. Am besten aber ist es, wenn man es mit seinen eigenen Fingern reibt, wann immer die Seele es wünscht; dann wird das Holz auch äußerlich schön sein.» Dabei knöpfte der jüngere Alte hastig seine zerschlissene Jacke und sein Hemd auf, und ich erblickte auf seiner Brust ein gewölbtes, rundlich-ovales Holzstück. Seine bunten Farben – violett, weinrot, fuchsrot – bildeten ein kompliziertes Muster mit Holzadern, die wie winzige Bäche wirkten. Ich bin zwar kein Kunstkenner, habe aber in meinem Leben hin und wieder Gemäldegalerien besucht. Die weltberühmten Meisterwerke haben bei mir keine besonderen Gefühle hervorgerufen, doch der Anhänger auf der Brust des Alten beeindruckte mich sehr – mehr als ein Besuch in der Tretjakow-Galerie*.

* Riesige Galerie in Moskau mit der weltweit bedeutendsten Sammlung russischer Malerei.

Ich fragte: «Wie lange haben Sie denn an Ihrem Zedernstück poliert?»

«Dreiundneunzig Jahre», antwortete der Alte.

«Und wie alt sind Sie?»

«Hundertneunzehn.»

Damals glaubte ich ihm nicht, denn er sah aus wie ein Fünfundsiebzigjähriger. Ohne meine Zweifel zu bemerken oder zu beachten, versuchte er mich nun leidenschaftlich davon zu überzeugen, dass ein solches Holzstück auch bei anderen schon nach drei Jahren ebenso schön

sein werde, wenn es nur von den Fingern des Besitzers gerieben werde, und danach immer schöner –

besonders bei Frauen. Vom Körper des Trägers werde ein angenehmer Duft ausgehen, der alle künstlichen, menschengemachten Duftstoffe bei weitem übertreffe.

Von den beiden Alten ging tatsächlich ein Wohlgeruch aus, den ich ganz deutlich wahrnahm, obwohl ich rauche und mein Geruchssinn, wie wohl bei den meisten Rauchern, ziemlich beeinträchtigt ist.

Und noch etwas Seltsames ...

Während die beiden sprachen, fielen mir plötzlich Redewendungen und Gedanken auf, die bei Einwohnern des hohen Nordens gar nicht üblich sind. An einige erinnere ich mich noch heute, sogar an die Intonation. So sagte der Alte:

«Gott erschuf die Zeder als Speicher kosmischer Energien ...

Von einem Menschen, der Liebe empfindet, geht eine Strahlung aus. In Bruchteilen einer Sekunde wird diese Strahlung von den Planeten im Weltall auf die Erde zurückgeworfen, erreicht wieder die Erde und nährt alles Leben hier ...

Die Sonne ist ein Planet, der nur einen Teil des Spektrums dieser Strahlung reflektiert ...

In den Kosmos steigt vom Menschen nur lichte Strahlung, und aus dem Kosmos gelangt auf die Erde nur wohltuende Strahlung ... Von einem Menschen boshafter Gesinnung geht eine dunkle Strahlung aus, die nicht hinaufsteigen kann, sondern in das Innere der Erde gelangt. Von dort zurückgeworfen, kehrt sie wieder an die Oberfläche zurück – in Form von Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Kriegen ...

Die stärkste Wirkung der reflektierten dunklen Strahlung unmittelbar auf den Menschen besteht darin, dass seine bösen Gefühle verstärkt werden ...

Die Zeder lebt 550 Jahre. Mit Millionen ihrer Nadeln empfängt und speichert sie Tag und Nacht lichte Energie, und zwar das ganze Spektrum. Im Laufe des Lebens der Zeder bewegen sich über sie alle Himmelskörper hinweg, die diese Lichtenergie reflektieren ...

Selbst ein kleines Stückchen Zeder enthält mehr dem Menschen wohltuende Energie als alle von Menschenhand geschaffenen Energieanlagen auf der Erde zusammengenommen ...

Die Zeder nimmt die vom Menschen ausgehende Energie durch den Kosmos auf, speichert sie und gibt sie wieder ab, wenn es da-ran im Kosmos und folglich auch im Menschen und allem anderen Leben mangelt ...

In seltenen Fällen gibt es Zedern, die ihre gespeicherte Energie nicht abgeben. Nach fünfhundert Lebensjahren beginnen sie zu klin-gen. Mit diesem Zeichen teilen sie den Menschen mit, dass diese sie absägen und mitnehmen können, um die gespeicherte Energie auf der Erde zu nutzen. So bittet die Zeder mit ihrem Klang drei Jahre lang. Wenn sie in dieser Zeit nicht von Menschen berührt wird, verliert sie die Möglichkeit, ihre Energie unmittelbar an den Menschen abzugeben. Da sie ihre Energie auch nicht an den Kosmos zurückgeben kann, beginnt sie nach drei Jahren, die Energie in sich zu verbrennen. Dieses qualvolle Sterben durch Selbstverbrennung dauert 27 Jahre.»

Der Alte fuhr fort: «Vor kurzem haben wir eine solche Zeder entdeckt und festgestellt, dass sie schon seit zwei Jahren klingt – leise vor sich hin klingt. Sehr leise. Vielleicht versucht sie auf diese Weise ihr Bitten auf längere Zeit auszudehnen, aber ihr bleibt nur noch ein Jahr. Deshalb soll sie gefällt und an die Menschen verteilt werden.»

Der Alte sprach lange, und aus irgendeinem Grund hörte ich ihm zu. Die Stimme des merkwürdigen alten Sibiriers klang bald ruhig und sicher, bald erregt. Wenn er unruhig wurde, fingerte er nervös an seinem Stückchen Zeder herum, fast als spiele er auf einem Musikinstrument.

Es war kalt am Ufer, und vom Fluss her blies ein kräftiger Herbstwind. Die grauen Haare der Greise flatterten im kalten Wind, doch der sprechende Alte ließ seine Jacke und sein Hemd aufgeknöpft. Die ganze Zeit rieb er mit seinen Fingerspitzen an dem Zedernstückchen auf seiner Brust und versuchte, mir dessen Bedeutung zu erklären.

Dann kam eine Mitarbeiterin meiner Firma, Lydia Petrowna, vom Schiff zu uns ans Ufer und teilte mir mit, alle Mann seien an Bord, das Schiff sei bereit zur Abfahrt und man warte nur darauf, dass ich das Gespräch beende. Ich verabschiedete mich also von den Alten und ging schnell an Bord. Ihrer Bitte konnte ich aus zwei Gründen nicht nachkommen: Der verlängerte Aufenthalt von etwa drei Tagen hätte große Verluste gebracht, und außerdem hielt ich damals alles, was sie mir erzählt hatten, für Übertreibungen und Aberglauben.

Am nächsten Tag fiel mir bei unserer morgendlichen Besprechung auf, wie Lydia Petrowna ein Zedernstück betastete, das sie um den Hals trug. Später erzählte sie mir, dass sie noch ein wenig an Land geblieben war, während ich an Bord ging. Dort habe sie beobachtet, wie der Alte, der mit mir gesprochen hatte, ganz verstört bald mir nachschaute, bald seinen Gefährten ansah und sich aufgeregt Vorwürfe machte:

«Warum nur? Warum haben sie es nicht verstanden? Ich kann einfach nicht richtig in ihrer Sprache reden. Ach, ich konnte ihn nicht überzeugen! Hab's einfach nicht geschafft. Warum nur? Vater, sag doch was!»

Der Ältere legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter und erwiderte: «Ja, du warst nicht überzeugend. Sie haben nichts begriffen.»

«Ich war bereits auf den Schiffstreppe», fuhr Lydia Petrowna fort, «da lief mir der Alte, mit dem du gesprochen hattest, plötzlich nach, nahm mich an der Hand und führte mich zurück auf das Gras. Dann holte er hastig einen Bindfaden aus der Tasche, an dem dieses Stück Zedernholz hing, hängte es mir um den Hals und drückte es mir mit meiner und seiner Handfläche an die Brust. Dabei spürte ich, wie ein Zittern meinen Körper durchlief. Das alles ging so schnell, dass ich gar nichts sagen konnte. Als ich wegging, rief er mir hinterher: «Gute Reise und viel Glück! Bitte kommt nächstes Jahr wieder! Alles Gute! Wir werden hier auf euch warten. Gute Reise!»

Als das Schiff ablegte, winkte uns der Alte noch lange hinterher, dann setzte er sich plötzlich ins Gras. Ich beobachtete sie durch ein Fernglas. Ich sah, wie der Alte, der mit dir gesprochen und mir dann das Stück Zeder gegeben hatte, im Gras saß und heftig mit den Schultern zuckte. Der Ältere, der mit dem langen Bart, beugte sich über ihn und strich ihm tröstend über den Kopf.»

* * *

Aufgrund von Geldsorgen, meiner Buchhaltung und dem Abschlussbankett unserer Reise hatte ich die beiden seltsamen Sibirier bald vergessen.

Nach der Rückkehr des Dampfers nach Nowosibirsk bekam ich plötzlich heftige Schmerzen. Ich suchte einen Arzt auf, und die Diagnose lautete: Zwölffingerdarmgeschwür und Osteochondrose der Wirbelsäule im Brustbereich.

In der Ruhe des Krankenhauses war ich vor den täglichen Sorgen behütet. Mein luxuriöses Einbettzimmer ermöglichte mir, die Ergebnisse der viermonatigen Reise in aller Ruhe zu analysieren und Pläne für die nächste Geschäftsreise zu schmieden. Doch in meinen Gedanken rückte alles, was damit zusammenhing, in den Hintergrund, und in den Vordergrund traten aus irgendeinem Grund immer wieder die Alten und ihre Geschichte von der Zeder.

Auf meine Bitte hin wurden mir verschiedene Bücher über Zedern gebracht. In Gedanken verglich ich das Gelesene mit den Beschreibungen des Alten, und je mehr ich las, desto mehr wunderte ich mich. Schließlich begann ich den Worten des Alten Glauben zu schenken. Immerhin lag ja anscheinend einige Wahrheit in ihren Worten, und wer weiß, vielleicht stimmte sogar alles, was sie gesagt hatten.

In Büchern über Volksmedizin wird viel von den Heilkräften der Zedern berichtet. Alle Teile der Zeder, so heißt es dort – von den Nadeln bis zur Rinde –, sind mit hochwirksamen Heilkräften ausgestattet. Das Zedernholz sieht sehr schön aus und wird von Bildhauermeistern für Schnitzereien verwendet. Man stellt daraus Möbel und Schallböden für Musikinstrumente her. Die Zedernnadeln enthalten hochwirksame Phytonzide, die die Luft schnell desinfizieren. Das Zedernholz hat einen sehr angenehmen Balsamduft. Ein kleines Stück Zedernholz im Haus ist ein bewährtes Mittel gegen Motten.

In der populärwissenschaftlichen Literatur wird außerdem da-rauf hingewiesen, dass die Qualität der Zeder, die in nördlichen Regionen wächst, viel höher ist als die der Zeder des Südens.

Bereits im Jahre 1792 schrieb der Gelehrte P. S. Pallas, dass die sibirische Zedernfrucht potenzfördend ist, die Jugend erhält und das Immunsystem bedeutend stärkt.

In der Geschichte gibt es eine Reihe von bemerkenswerten Phänomenen, die mit der Zeder zusammenhängen. Eines davon ist Grigori Rasputin.

Rasputin, der kaum lesen und schreiben konnte, stammte aus einem entlegenen sibirischen Dorf, einer Gegend, wo die sibirische Zeder wächst. Im Jahre 1907 kam er im Alter von fünfzig Jahren nach Moskau. Mit seiner prophetischen Gabe beeindruckte er die Zarenfamilie, mit der er engen Kontakt pflegte. Er war mit enormer physischer Kraft ausgestattet. Seine Mörder waren erschüttert, dass er, von Kugeln durchsiebt, noch geraume Zeit am Leben blieb. Vielleicht lag das daran, dass er im Land der Zedern aufgewachsen war und sich von Zedernüssen ernährte hatte.

Damalige Journalisten beschrieben seine außergewöhnliche Ausdauer wie folgt: «Mit fünfzig Jahren konnte er mittags eine Sexorgie mit Zechgelage beginnen und bis vier Uhr nachts durchmachen. Im Anschluss daran besuchte er den Morgengottesdienst, betete und blieb so bis acht Uhr morgens auf den Beinen. Dann ging er nach Hause, wo er Tee trank und bis vierzehn Uhr Besucher empfing, als ob nichts geschehen wäre. Dann suchte er sich ein paar Damen aus und ging mit ihnen ins Dampfbad. Schließlich fuhr er in ein Restaurant außerhalb der Stadt, und alles ging wieder von vorn los. Ein normaler Mensch könnte einen solchen Tagesablauf nicht durchstehen.»

Alexander Karelin, der mehrfache Weltmeister und Olympia-sieger im Ringen, ist in diesem Sport bis heute ungeschlagen – auch er stammt aus Sibirien, dem Land der Zedern, und isst regelmäßig Zedernüsse. Ist das etwa Zufall?

Ich führe lediglich Tatsachen an, die in der populärwissenschaftlichen Literatur beschrieben sind oder die von Augenzeugen bestätigt werden können. Eine solche Zeugin ist Lydia Petrowna, die von dem Alten ein Stück Holz von der klingenden Zeder geschenkt bekam. Sie ist 36 Jahre alt, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Ihre Mitarbeiter, mit denen sie regelmäßig verkehrt, sagen, dass sie sich auffallend verändert hat. Sie ist freundlicher geworden, und man sieht sie oft lächeln. Ihr Mann, ein guter Bekannter von mir, hat mir erzählt, dass er sich jetzt besser mit seiner Frau versteht; sie sehe irgendwie jünger und attraktiver aus. Auch respektiere er sie mehr als zuvor, ja vielleicht könne man sogar von Liebe sprechen.

Doch alle Tatsachen und Beweise verblassen angesichts des schlagendsten Arguments, das jeder für sich selbst nachlesen kann und das auch meine Zweifel zerstreut hat: Wir finden es in der Bibel. Im Alten Testament, drittes Buch Mose (Leviticus 14,4) lehrt Gott, wie man einen Kranken heilen und seine Wohnung keimfrei machen kann ... mit Hilfe von Zedernholz!

Während ich die aus verschiedenen Quellen gewonnenen Fakten und Informationen verglich, ergab sich ein so überwältigendes Gesamtbild, dass alle Weltwunder, die wir kennen, dagegen belanglos wirkten. Die großen Geheimnisse, die den Geist des Menschen faszinieren, erschienen mir jetzt unbedeutend im Vergleich zum Geheimnis der klingenden Zeder. Nun zweifelte ich nicht mehr an ihrer Existenz. Die wissenschaftlichen Bücher und die alten vedischen Schriften hatten meine Zweifel besiegt.

Allein im Alten Testament wird die Zeder zweiundvierzigmal erwähnt. Der alttestamentliche Moses, durch dessen Gnade die Menschheit die Gesetzestafeln erhielt, wusste wahrscheinlich sogar noch mehr darüber, als wir aus dem Alten Testament erfahren.

Für uns ist es nichts Besonderes, dass es in der Natur Pflanzen gibt, die menschliche Krankheiten heilen können. Die Heileigenschaften der Zeder werden in der populärwissenschaftlichen Literatur sowie von solch gewissenhaften und namhaften Forschern wie P. S. Pallas bestätigt. Auch das Alte Testament stimmt hiermit überein.

Wenn das Alte Testament über Zedern spricht, werden in diesem Zusammenhang keine anderen Baumarten erwähnt. Bedeutet das nicht, dass die Zeder das wirksamste aller Heilmittel ist? Eine natürliche Arznei mit Breitenwirkung? Aber wie soll man sie benutzen? Und weshalb

hoben die beiden seltsamen Alten insbesondere die Bedeutung der klingenden Zedern so sehr hervor?

Das ist aber noch nicht alles. Höchst rätselhaft ist folgende Begebenheit aus dem Alten Testament: König Salomon ließ einen Tempel aus Zedernholz errichten. Um das erforderliche Zedernholz zu bekommen, überließ er dem König Hiram zwanzig Städte seines eigenen Reiches. Unglaublich! Zwanzig Städte für etwas Baumaterial! Allerdings wurde ihm dafür noch ein weiterer Dienst erwiesen. Auf seine Bitte hin wurden ihm Männer zur Verfügung gestellt ... «die Bäume fällen konnten».

Was waren das für Leute? Und was wussten sie?

Ich habe gehört, dass es noch heute an sehr entlegenen Orten alte Männer gibt, die Bäume auszuwählen wissen, welche sich als Baumaterial eignen. Damals, vor 3000 Jahren, war dies wahrscheinlich noch Allgemeinwissen. Allerdings wurden bei dieser Gelegenheit anscheinend besondere Männer gebraucht. Wie dem auch sei, der Tempel wurde erbaut, der erste Gottesdienst war im Gange, aber ... «da ward das Haus des Herrn von einer Wolke verhüllt, sodass die Priester wegen der Wolke nicht zum Dienste antreten konnten.»

Was war das für eine Wolke, wie kam sie in den Tempel und woher? Worum handelte es sich dabei eigentlich? Um eine Energie? Einen Geist? Hatte diese Wolke etwas mit dem Zedernholz zu tun?

Die beiden Alten hatten von der klingenden Zeder als einem Energiespeicher gesprochen.

Welche Zeder ist wirkungsvoller, die libanesische oder die sibirische? Nach dem Forscher Pallas zu urteilen, nehmen die Heilkräfte der Zeder zu, je näher sie zur Grenze der Waldtundra wachsen. Demnach ist die sibirische Zeder wirkungsvoller.

In der Bibel heißt es: «Urteilt nach den Früchten!» Ein weiterer Pluspunkt für die sibirische Zeder!

Könnte es sein, dass niemand auf all dies geachtet hat? Hat niemand diese Fakten in Betracht gezogen?

Das Alte Testament, die Wissenschaft des vorletzten Jahrhunderts und die moderne Wissenschaft sind sich einig im Urteil über die Zeder.

Auch Helena Roerich schreibt in ihrem Buch *Die lebendige Ethik*: «Bereits in den königlichen Riten der Schahs im alten Khorasan gab es eine Schale mit Zedernharz. Auch die Druiden verwandten eine Schale mit Zedernharz, genannt «Lebensschale». Erst später, als sie das spirituelle Bewusstsein verloren, wurde das Harz durch Blut ersetzt. Das Feuer des Zarathustra stammte ebenfalls von der Verbrennung des Harzes in der Schale.»

Was ist von all diesen Kenntnissen unserer Vorfahren über die Eigenschaften und die Bedeutung der Zeder heute noch übrig? Vielleicht gar nichts?

Was wussten die beiden sibirischen Alten darüber?

Dann erinnerte ich mich an eine Begebenheit aus meiner Vergangenheit, die schon viele Jahre zurücklag, und ein leichtes Kribbeln durchrieselte mich. Damals hatte ich dem Geschehen keine Bedeutung beigemessen, aber jetzt ...

Eines Tages, am Anfang der Perestroika, erhielt ich als Präsident des Verbandes sibirischer Unternehmer einen Anruf von einem Vertreter des Nowosibirsker Exekutivkomitees (damals gab es noch Exekutiv- und Gebietskomitees der Partei). Dabei wurde ich zu einem Treffen mit einem einflussreichen westlichen Geschäftsmann eingeladen, der von unserer damaligen Regierung ein Empfehlungsschreiben erhalten hatte. An diesem Treffen nahmen einige Unternehmer und Beamte der Verwaltung des Gebietskomitees der Partei teil.

Jener westliche Händler machte auf mich sogleich den Eindruck eines hart gesottenen Geschäftsmannes, der mit allen Wassern gewaschen ist. Er war von orientalischem Äußeren, auf dem Kopf trug er einen Turban, und seine Finger waren mit kostbaren Ringen verziert.

Wie gewöhnlich sprachen wir über Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten. Unter anderem sagte er: «Wir könnten von euch Zedernüsse kaufen.» Dabei fiel mir eine gewisse Erregung in seiner Stimme auf. Seine scharfen Blicke wanderten rastlos in der Runde umher, wohl in Erwartung einer Reaktion der anwesenden Unternehmer. Ich erinnere

mich noch sehr gut an diese Szene, denn schon damals dachte ich: «Wieso ist er plötzlich so anders?»

Nach dem offiziellen Meeting wandte sich seine Dolmetscherin, die aus Moskau stammte und ihn begleitete, an mich. Sie sagte, er wolle mit mir sprechen.

Der Geschäftsmann hatte ein diskretes Angebot an mich. Wenn ich Zedernüsse, und zwar unbedingt frische Nüsse, liefern -könnte, so sollte ich neben der offiziellen Zahlung eine satte Provision erhalten.

Die Lieferung sollte in die Türkei gehen, wo ein Öl hergestellt wurde. Ich sagte ihm, ich würde darüber nachdenken.

Ich wollte selbst erst herausfinden, um was für ein Öl es sich handelte. Dabei stellte ich Folgendes fest:

An der Londoner Börse, die eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung der Weltpreise spielt, wird Zedernnussöl mit einem Preis von bis zu 500 Dollar pro Kilo gehandelt. Für ein Kilo Zedernüsse wurde uns ein Preis von zwei bis drei Dollar angeboten.

Ich rief einen Unternehmer in Warschau an und bat ihn, die Möglichkeit zu prüfen, direkte Beziehungen zu den Verbrauchern dieses Produkts herzustellen, und das Gewinnungsverfahren für Zedernnussöl ausfindig zu machen.

Nach einem Monat erhielt ich folgende Antwort: «Direkte Beziehungen sind nicht möglich. Verfahren herauszufinden hat auch nicht geklappt. Und überhaupt handelt es sich um eine Sache, mit der sich einflussreiche westliche Kreise befassen. Besser die Finger davon lassen und das Ganze vergessen.»

Da wandte ich mich an meinen Freund Konstantin Rakunow, einen wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts für Verbraucherkooperation in Nowosibirsk, und bat ihn um Hilfe. Ich kaufte Zedernüsse und finanzierte die Forschungsarbeit. Im Labor dieses Instituts wurden 100 kg Zedernnussöl gewonnen. Auch stellte ich ein paar Leute an, die für mich die folgenden Informationen aus Archivadokumenten fanden:

Vor der Revolution und einige Zeit danach gab es in Sibirien eine Organisation, die sich «Sibirische Genossenschaft» nannte. Die Mitglieder dieser Organisation verkauften verschiedene Öle, darunter auch Zedernnussöl. Sie hatten Vertretungen in Harbin, London und New York und besaßen viel Geld von westlichen Banken. Nach der Revolution löste sich die Organisation auf, und viele Mitglieder wanderten aus.

Ein Mitglied der bolschewistischen Regierung namens Krasin traf sich mit dem Vorsitzenden der Sibirischen Genossenschaft im Ausland und schlug ihm vor, nach Russland zurückzukommen. Dieser aber entgegnete, er werde für Russland von größerem Nutzen sein, wenn er im Ausland bleibe.

In den Archivmaterialien wurde auch erwähnt, dass das Zedernöl mit speziellen Holzpressen (keine Pressen aus anderem Material!) in vielen Dörfern der sibirischen Taiga gewonnen wurde. Seine Qualität war von der Erntezeit und von der Verarbeitung der Nüsse abhängig. Es konnten aber keine Angaben über diese Zeit gefunden werden, weder im Archiv noch im Institut. Das geheime Verfahren ist verloren. Die Heilkraft des Zedernöls ist unvergleichlich. Ist das Herstellungsverfahren vielleicht jemandem im Westen bekannt, dem es ein Auswanderer mitgeteilt hat? Wie lässt es sich erklären, dass die heilkräftigsten Zedern in Sibirien wachsen, das Öl aber in der Türkei hergestellt wird? Zedern von sibirischer Qualität kommen ja in der Türkei gar nicht vor.

Welche einflussreichen Kreise des Westens meinte der Unternehmer aus Warschau? Warum sollte man von diesem Thema lieber die Finger lassen? Saugen etwa diese Kreise das Produkt mit der ungewöhnlichen Heilkraft aus der sibirischen Taiga heraus? Warum kaufen wir ausländische Arzneien für Millionen und Milliarden von Dollars und schlucken sie wie Irrsinnige, wo wir doch solch Reichtümer wie Zedern mit den höchsten Heilkräften besitzen, die sich seit Jahrhunderten und Jahrtausenden bewährt haben? Warum geht uns Wissen verloren, das unsere Vorfahren noch besaßen – sogar noch im zwanzigsten Jahrhundert? Ganz zu schweigen von dem Wissen, wie es nach Angaben der Bibel vor 3000 Jahren vorhanden war!

Welche unbekanntenen Kräfte bemühen sich, Kenntnisse unserer Vorfahren aus unserem Gedächtnis zu löschen? Nach dem Motto: «Misch dich nicht ein! Es geht dich nichts an.» Dass solche Bemühungen getätigt werden, und zwar mit großem Erfolg, ist eine Tatsache. Diese Erkenntnis machte mich zornig. Dazu habe ich noch gesehen, dass das Zedernöl, das in unseren Apotheken verkauft wird, durchweg Importware ist. Ich kaufte mir ein 30-g-Fläschchen und probierte es aus. Ich glaube, darin sind nicht mehr als zwei Tropfen Öl enthalten, der Rest ist irgendein Verdünnungsmittel. Es hält keinen Vergleich aus mit dem Öl, das wir in dem Institut in Nowosibirsk produziert haben. Und der Preis dieser Zwei-Tropfen-Mischung betrug damals stolze 50000 Rubel! Was wäre nun, wenn wir das Öl nicht importierten, sondern es selbst herstellen und verkaufen würden? Allein von dem Erlös dieses Öls könnte ganz Sibirien ein gutes Leben führen! Wie konnte es nur passieren, dass wir das Herstellungsverfahren unserer Vorfahren vergessen haben?! Und dann beklagen wir uns noch über unsere Armut! Ich sagte mir: Nun gut, irgendwie werde ich schon dahinter kommen. Dann werde ich das Öl selbst herstellen, das wird meiner Firma sicher nicht schaden.

Ich beschloss, eine weitere Geschäftsreise den Ob hinab in Richtung Norden zu unternehmen, diesmal nur mit dem Stabsschiff «Patrice Lumumba». Ich lud also viele Waren an Bord, und der Kinoraum musste als Verkaufsraum erhalten. Außerdem war es nötig, eine neue Besatzung zusammenzustellen. Ich wollte keine Mitarbeiter meiner eigenen Firma anstellen, denn mit unseren Finanzen ging es ohnehin jedes Mal bergab, wenn ich fort war. Zwei Wochen nach unserer Abreise aus Nowosibirsk berichteten mir meine Sicherheitsleute, dass sie auf dem Schiff Gespräche über die klingende Zeder belauscht hätten. Unter der neuen Besatzung, so teilte man mir mit, gebe es, gelinde gesagt, «merkwürdige Gestalten».

Ich bestellte einige Besatzungsmitglieder in mein Arbeitszimmer und sprach mit ihnen über die bevorstehende Wanderung in die Taiga. Manche waren bereit, auch ohne Bezahlung mitzukommen. Andere forderten hohe Beträge für ihre Teilnahme an dieser Aktion, weil dies bei der Einstellung nicht vereinbart worden war. Schließlich hätten sie mit dem Aufenthalt auf einem komfortablen Boot gerechnet und keine Ahnung davon gehabt, obendrein einen 25-Kilometer-Marsch in die Taiga machen zu müssen, noch dazu mit einer Last auf dem Buckel. Zu dieser Zeit waren meine finanziellen Mittel knapp. Auch beabsichtigte ich nicht, das Zedernholz zu verkaufen. Es sollte verschenkt werden, so wie es die Alten gesagt hatten. Außerdem war das Geheimnis der Ölgewinnung für mich wichtiger als das Zedernholz selbst. Und ich war gespannt, mehr Informationen über diese Dinge zu erhalten.

Allmählich kam ich mit Hilfe meines Sicherheitsdienstes dahinter, dass ich beschattet wurde, besonders wenn ich das Schiff verließ. Mir war aber nicht klar, was damit bezweckt wurde. Wer stand wohl dahinter? Ich grübelte und grübelte und kam zu dem Schluss, am besten sei es, alle an der Nase herumzuführen.

2

Die Begegnung

Ohne irgendjemandem meine Pläne zu offenbaren, ordnete ich an, unweit von der Stelle anzulegen, wo ich im Jahr zuvor den Alten begegnet war. Dann fuhr ich mit einem kleinen Kutter allein zum Dorf. Dem Kapitän des Schiffes indes hatte ich befohlen, die Handelsroute fortzusetzen.

Ich hoffte, mit Hilfe der Einwohner des Ortes die beiden Alten zu finden; dann wollte ich die klingende Zeder mit eigenen Augen sehen und den billigsten Weg finden, sie zum Schiff zu transportieren. Ich machte den Kutter an einem Stein fest und wollte schon zum nächsten Haus gehen, da sah ich eine Frau auf einem Hügel stehen und ging zu ihr. Sie trug eine alte Wattejacke, einen langen Rock und Galoschen, wie sie viele Leute des hohen Nordens in Herbst und Winter tragen. Ihr Kopftuch war so gebunden, dass es Stirn und Hals völlig bedeckte. Es war schwer, ihr Alter zu schätzen. Ich begrüßte sie und erzählte ihr von den Alten, die mir letztes Jahr begegnet waren.

«Wladimir, du hast mit meinem Großvater und meinem Urgroßvater gesprochen», sagte sie.

Ich war überrascht. Sie hatte eine junge Stimme, eine deutliche Aussprache, duzte mich sogleich und sprach mich mit meinem Vornamen an. An die Namen der Alten konnte ich mich nicht erinnern. Ich wusste noch nicht einmal, ob wir uns einander überhaupt vorgestellt hatten. Ich dachte: «Bestimmt haben wir das getan. Wie wüsste sie sonst meinen Namen?» Also beschloss ich, sie ebenfalls zu duzen, und fragte: «Und wie heißt du?»

«Anastasia», antwortete die Frau und reichte mir ihre Hand mit der Handfläche nach unten, gleichsam zum Küssen.

Diese Geste einer Dorffrau in Wattejacke und Gummischuhen, die in jener Einöde am Ufer stand und eine Dame von Welt spielte, amüsierte mich. Ich drückte ihr die Hand, geküsst habe ich sie natürlich nicht. Sie lächelte scheu und schlug mir vor, mit ihr in die Taiga zu gehen, wo ihre Familie lebte.

«Aber wir müssen durch die Taiga gehen, und es ist ein Marsch von 25 Kilometern ... wenn es dir nichts ausmacht.»

«Nun ja, das ist eine ganz schöne Strecke. Kannst du mir dann aber die klingende Zeder zeigen?»

«Ja, das kann ich.»

«Kennst du dich mit solchen Bäumen aus? Und wirst du mir davon berichten?»

«Alles, was ich darüber weiß, werde ich dir mitteilen.»

«Dann lass uns gehen.»

Unterwegs erzählte mir Anastasia, dass ihre Familie im Zedernwald lebt. Und von ihren Vorfahren habe sie gehört, dass ihre Ahnen hier bereits seit Jahrtausenden lebten. Mit Menschen unserer Zivilisation nehmen sie nur sehr selten Kontakt auf. Diese Kontakte finden nicht in ihren eigenen Wohnorten statt, sondern in Siedlungen, die sie, als Jäger oder Dörfler verkleidet – als wenn sie aus einem Nachbardorf wären –, ab und zu besuchen. Anastasia war in zwei Städten gewesen: Tomsk und Moskau, aber jeweils nur einen Tag lang und ohne Übernachtung. Sie hatte herausfinden wollen, ob ihre Vorstellungen vom Stadtleben vielleicht falsch waren. Sie hatte Beeren und getrocknete Pilze verkauft und so Geld für die Reise gespart. Eine Dorffrau hatte ihr ihren Pass geborgt.

Anastasia missbilligte die Idee ihres Großvaters und ihres Urgroßvaters, das Holz der klingenden Zeder an viele Menschen zu verteilen. Ich fragte sie nach dem Grund dafür. Sie antwortete, die Stücke würden nicht nur in die Hände guter Menschen gelangen, sondern auch – und zwar hauptsächlich – in die schlechter Menschen. Am Ende wäre der Schaden dann größer als der Nutzen. Worauf es ankomme, sei, guten Menschen zu helfen, Menschen, die Gutes tun. Wenn man jedem ohne Unterscheidung helfe, ändere sich nichts am Verhältnis von Gut und Böse oder es verschlechtere sich sogar noch.

Nach der Begegnung mit den Alten hatte ich viele populärwissenschaftliche Bücher sowie historische und wissenschaftliche Werke gelesen, in denen von den besonderen Heilkräften der Zeder die Rede war. Während ich versuchte, Anastasias Beschreibung der Lebensweise der

Menschen im Zedernwald zu ergründen und zu verstehen, dachte ich bei mir: «Womit könnte ich sie vergleichen?»

Dabei fiel mir die Familie Lykow ein, die ebenfalls seit vielen Jahren in der sibirischen Taiga lebte und durch Veröffentlichungen des Autors W. Peskow bekannt geworden war. In der *Komsomolskaja Prawda* war ebenfalls ein Artikel über die Lykows zu lesen gewesen mit dem Titel «Sackgasse Taiga». Und auch im Fernsehen war mehrmals über sie berichtet worden. Ich stellte mir die Lykows als Menschen vor, die sich in der Natur gut auskennen, ansonsten aber völlig ungebildet sind und keine Ahnung von der modernen Zivilisation haben. Anastasia hingegen schien nicht nur über unser Leben, sondern auch über andere Dinge Bescheid zu wissen, wenngleich mir nicht klar war, was diese anderen Dinge waren. Sie sprach eine Menge über das Stadtleben und kannte sich sehr gut damit aus.

Nach etwa fünf Kilometern Waldwanderung machten wir eine Pause. Sie zog sich die Jacke, das Kopftuch und den langen Rock aus, legte alle Sachen in eine Baumhöhle und behielt nur ein kurzes, leichtes Kleidchen an. Ich war völlig überrascht. Hätte ich an Wunder geglaubt, so hätte ich das Ganze sicher für eine Art magische Verwandlung gehalten. Vor mir stand eine junge, tadellos gebaute Frau mit langem, goldblondem Haar. Sie war von außergewöhnlicher Schönheit. Ich konnte mir keine Schönheitskönigin vorstellen, die es mit ihr hätte aufnehmen können, und wie es sich später herausstellte, war auch ihr Intellekt unvergleichlich. Alles an dieser Taiga-Lady war attraktiv und bezaubernd.

«Du wirst erschöpft sein», meinte Anastasia. «Willst du dich ausruhen?» Wir setzten uns ins Gras, und jetzt konnte ich ihr Gesicht aus der Nähe betrachten: kein Make-up, harmonische Züge, gepflegte Haut (nicht zu vergleichen mit den wetterrauen Gesichtern sibirischer Landfrauen), große, gütige, graublau Augen und ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Sie trug nur ein kurzes Kleidchen, in der Art eines Nachthemds, doch sie schien nicht zu frieren, obwohl die Temperatur nicht mehr als 12 bis 15 Grad betrug.

Da ich hungrig war, holte ich ein paar belegte Brote und ein Fläschchen feinen Cognac aus meiner Tasche. Ich bot ihr einen Schluck an, doch sie lehnte ab. Auch essen wollte sie nicht mit mir. Während ich aß, lag sie mit geschlossenen Augen selig im Gras und ließ sich von den Sonnenstrahlen lieblosen. In ihren offenen Handflächen spiegelte sich das goldene Licht wieder. Sie war schön und halbnackt.

Wie ich sie so betrachtete, dachte ich: «Wieso entblößen die Frauen bloß immer ihre Beine, ihre Brüste oder beides gleichzeitig, indem sie kurze Röcke oder ein Kleid mit tiefem Ausschnitt tragen? Wohl um die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu lenken. Als wollten sie sagen: «Seht mich an, wie reizend, verführerisch und zugänglich ich bin!» Was kann ein Mann da tun? Entweder dem Verlangen widerstehen und so die Frau mit seiner Gleichgültigkeit beleidigen oder ihr den Hof machen und gegen Gottes Gebote verstoßen.»

Nach dem Essen fragte ich sie: «Anastasia, fürchtest du dich nicht, allein durch den Wald zu laufen?»

«Ich habe hier nichts zu befürchten», antwortete sie.

«So? Und wie würdest du dich wehren, wenn zwei, drei Männer – sagen wir Geologen oder Jäger – dich überfallen?»

Statt mir zu antworten, lächelte sie nur.

Ich dachte nach: «Wieso nur hat diese junge, schöne und außergewöhnlich verführerische Frau vor nichts und niemandem Angst?» Was dann geschah, ist mir noch heute peinlich ... Ich umarmte sie und zog sie zu mir heran. Sie leistete kaum Widerstand, obwohl ich spürte, dass in ihrem wendigen Körper beachtliche Kräfte steckten. Doch mein Annäherungsversuch scheiterte, denn im gleichen Augenblick schwanden mir die Sinne. Das Letzte, woran ich mich erinnere, bevor ich ohnmächtig wurde, sind ihre Worte: «Bitte lass das.» Und noch davor erinnere ich mich, wie mich plötzlich eine panische Angst überkam, eine grundlose Angst, wie man sie aus der Kindheit kennt, wenn man allein zu Hause ist. Als ich er-wachte, kniete sie bei mir. Sie hatte eine Hand auf meine Brust gelegt, und mit der anderen gab sie jemandem nach oben hin und zu den Seiten Zeichen. Dabei lächelte sie, doch ihr Lächeln galt nicht mir, sondern irgendjemandem,

der uns unsichtbar umgab oder sich über uns befand. Mit ihren Gesten wollte Anastasia ihrem unsichtbaren Freund offenbar zeigen, dass ihr nichts Böses geschehe. Dann schaute sie mir ruhig und zärtlich in die Augen.

«Beruhige dich, Wladimir, alles ist vorbei.»

«Was ist denn geschehen?», wollte ich wissen.

«Die Harmonie hat dein Verhalten mir gegenüber und die in dir entstandenen Verlangen nicht gebilligt. Später wirst du alles selbst verstehen.»

«Was hat das alles mit Harmonie zu tun? Du selbst warst es doch, die sich gesträubt hat.»

«Ja, auch ich habe dein Verhalten missbilligt. Es war mir unangenehm.»

Ich setzte mich auf und rückte meine Tasche näher zu mir.

«Ist ja drollig! Sie hat es missbilligt! Es war ihr unangenehm! Ihr Frauen unternimmt einfach alles, um Männer zu verführen: Ihr entblößt eure Beine und Brüste, tragt hohe Absätze – auch wenn sie noch so unbequem sind –, wiegt euch beim Gehen kokett in den Hüften, und wenn einer anbeißt, bekommt er zu hören: «Bitte lassen Sie mich in Ruhe. Für wen halten Sie mich eigentlich?» Wozu dann erst diese ganze Show? Heuchlerinnen! Als Geschäftsmann habe ich viele von eurer Sorte kennen gelernt. Erst treibt ihr eure Spielchen, dann ziert ihr euch, doch in Wahrheit wollt ihr alle nur eins. Wieso hast du zum Beispiel deine Kleider abgelegt? Es ist doch gar nicht heiß! Dann hast du dich ins Gras gelegt, dich in Schweigen gehüllt und verführerisch gelächelt.»

«Ich trage solche Kleider nicht gern, Wladimir, und ziehe sie nur an, wenn ich den Wald verlasse und unter die Menschen gehe, um wie sie auszusehen. Ich habe mich zur Entspannung gesonnt und um dich nicht beim Essen zu stören.»

«So, so, nicht stören wolltest du mich. Ist dir leider nicht ganz gelungen.»

«Bitte vergib mir, Wladimir. Natürlich hast du Recht: Jede Frau möchte die Aufmerksamkeit der Männer erregen, wenn auch nicht nur auf ihre Beine und ihren Busen. Sie möchte halt nur nicht, dass der Mann ihrer Träume, der auch ihre anderen Werte zu schätzen weiß, achtlos vorbeiläuft.»

«Aber hier ist doch niemand vorbeigelaufen. Und welche anderen Werte soll man noch sehen, wenn einem diese Beine praktisch ins Gesicht springen? Ihr Frauen habt keinen Sinn für Logik.»

«Tja, leider, so ist es manchmal im Leben. Sollen wir vielleicht weitergehen, Wladimir? Bist du mit dem Essen fertig? Hast du dich ausgeruht?»

Mir schoss der Gedanke durch den Kopf, ob ich mit dieser wilden Philosophin wirklich weitergehen sollte. Doch dann sagte ich: «Nun gut. Lass uns gehen.»

3

Tier oder Mensch?

Also brachen wir auf und gingen weiter in Richtung von Anastasias Zuhause. Ihre Kleidung und ihre Galoschen hatte sie in der Baumhöhle gelassen, und so hatte sie nur ihr leichtes Kleidchen an. Um mir behilflich zu sein, trug sie meine Tasche. Obwohl sie barfuß war, ging sie leichten, graziösen Schrittes vor mir einher und schwenkte dabei die Tasche hin und her.

Unterwegs sprachen wir ständig miteinander. Unsere Unterhaltung drehte sich um die verschiedensten Themen und war für mich sehr anregend. Vielleicht war es deshalb so interessant, weil sie über alles eine eigene, ungewöhnliche Meinung hatte.

Manchmal drehte sich Anastasia im Gehen zu mir um und ging eine Zeitlang rückwärts, während sie mit mir sprach und lachte. Sie war so sehr in das Gespräch vertieft, dass sie nicht einmal auf den Weg achtete. Ich wunderte mich, dass sie nicht ein einziges Mal strauchelte oder sich an den vertrockneten Zweigen den Fuß verletzte. Einen richtigen Pfad konnte ich auf unserem Weg nirgends ausmachen, aber es gab auch nicht die üblichen Hindernisse der Taiga. Mal streichelte sie im Vorbeigehen flüchtig ein Blatt oder den Zweig eines Strauches; mal bückte sie sich und pflückte, ohne hinzusehen, einen Grashalm ab, schob ihn sich in den Mund und aß ihn auf.

«Genau wie ein kleines Tier», dachte ich. Wenn am Wege Beeren wuchsen, gab sie mir davon zu essen. Besonders kräftig wirkte ihr Körper nicht. Sie war mittelgroß, weder mager noch fett, gelenkig und sehr gut gebaut. Meiner Meinung ruhten aber beachtliche Kräfte in ihr, und auch ihr Reaktionsvermögen schien sehr gut zu sein.

Als ich einmal stolperte und im Fallen begriffen war, wandte sie sich blitzschnell um und fing mich mit ihrer freien Hand auf, sodass nicht einmal meine Hände beim Fallen den Boden berührten. Ich fiel mit der Brust auf ihre geöffnete Handfläche, und sie brachte mich sogleich mit nur einer Hand wieder ins Gleichgewicht. Dabei sprach sie ununterbrochen weiter, und das Ganze schien sie gar nicht weiter anzustrengen. Danach setzten wir unseren Marsch sogleich fort, als sei nichts geschehen. Aus irgendeinem Grund dachte ich in diesem Moment an meine Gaspistole, die in meiner Tasche lag.

So legten wir einen langen Weg zurück und unterhielten uns lebhaft. Plötzlich blieb Anastasia stehen, stellte meine Tasche unter einen Baum und sagte freudig: «Nun sind wir zu Hause!»

Ich schaute mich um. Eine kleine, idyllische Lichtung, viele Blumen und herrliche Zedern, doch keine Spur von irgendwelchen Bauten. Es gab noch nicht einmal eine kleine Hütte oder eine Spur von einem nächtlichen Unterschlupf – einfach nichts. Und sie war so glücklich, als sei sie soeben in eine Komfortwohnung eingekehrt.

«Und wo ist dein Haus? Wo kann man hier schlafen, essen und Schutz vor dem Regen finden?»

«Hier ist mein Zuhause. Es mangelt hier an nichts.»

Ein dunkle Sorge beschlich mich.

«Wo ist denn alles? Gib mir einen Teekessel, damit ich Wasser kochen kann. Auch brauche ich eine Axt, um Feuerholz zu hacken.»

«Ich habe keinen Teekessel und keine Axt. Auch wäre es besser, wenn du hier kein Feuer machst.»

«Was sagst du da – du hast nicht einmal einen Teekessel? Ich habe kein Wasser mehr. Du hast es doch selbst gesehen, nach dem Essen habe ich die leere Flasche weggeworfen. Nur noch ein Schluck Cognac ist übrig. Bis zum nächsten Fluss oder Dorf ist es ein ganzer Tagesmarsch. Und ich bin schon jetzt müde und durstig. Woher nimmst du dein Trinkwasser? Und woraus trinkst du?»

Anastasia, die über meine Verstörtheit besorgt war, nahm mich flink bei der Hand und führte mich über die Lichtung in den Wald, wobei sie mich beruhigte: «Mach dir keine Sorgen, Wladimir. Reg dich bitte nicht auf. Ich werde für dich sorgen. Du wirst dich ausruhen und auch Schlaf finden. Du wirst nicht frieren. Hast du Durst? Ich werde dir gleich zu trinken geben.»

Nur zehn oder fünfzehn Meter von der Lichtung entfernt, hinter eine Reihe von Büschen, lag ein kleiner See. Anastasia schöpfte mit ihren Händen etwas Wasser und bot es mir an: «Hier ist Wasser. Bitte trink.»

«Bist du übergeschnappt? Wie kann man Wasser aus einem Waldtümpel trinken, ohne es zuerst abzukochen? Du hast doch gesehen, wie ich Bordschomi* getrunken habe. Auf unserem Schiff wird das Flusswasser mit speziellen Anlagen gefiltert, gechlort und ozonisiert – sogar das Wasser zum Waschen.

* Eine Sorte Mineralwasser aus Georgien.

«Das ist kein Tümpel, es ist reines, lebendiges, gutes Wasser – nicht halbtot wie bei euch. Man kann es trinken. Es ist wie Muttermilch. Sieh nur!»

Sie führte ihre Hände zum Mund und trank.

«Anastasia», entfuhr es mir unwillkürlich, «bist du ein Tier?»

«Wieso ein Tier? Bloß weil ich mich anders bette als du? Und weil ich keine Haushaltsgeräte und andere Annehmlichkeiten -habe?»

«Weil du wie ein Tier im Wald lebst und nichts hast. Mir scheint sogar, dieses Leben gefällt dir.»

«Stimmt. Es gefällt mir hier.»

«Na bitte. Jetzt hast du es selbst bestätigt.»

«Meinst du, Wladimir, der Mensch unterscheidet sich von den anderen Lebewesen der Erde nur dadurch, dass er sich künstliche Gebrauchsgegenstände erschafft?»

«Ja, oder mit anderen Worten, die Umstände des zivilisierten Lebens.»

«Denkst du, deine Lebensverhältnisse sind zivilisierter? Sicher denkst du das. Ich bin aber kein Tier. Ich bin ein Mensch.»

4

Was für Menschen sind das?

In den folgenden drei Tagen unseres Zusammenseins beobachtete ich, wie diese seltsame junge Frau allein in der sibirischen Taiga lebt, und allmählich ergab ihre Lebensweise Sinn für mich, wohingegen in mir Zweifel an unserer eigenen Lebensweise auftauchten.

Einer dieser Zweifel beschäftigt mich ständig, auch heute noch: Kann unser Erziehungs- und Bildungssystem jedem einen Sinn des Daseins und echte Werte vermitteln? Hilft oder behindert es uns dabei, Wesen und Vorherbestimmung des Menschen zu verstehen?

Wir haben ein sehr komplexes Bildungssystem geschaffen. Auf der Grundlage dieses Systems unterrichten wir unsere Kinder und auch uns gegenseitig: im Kindergarten, in der Schule und an der Universität. Dieses System ermöglicht es uns, Erfindungen zu machen und in den Weltraum zu fliegen, und nach ihm richten wir unser Leben ein und versuchen Glück zu finden. Wir sind bestrebt, das Weltall, das Atom und übernatürliche Phänomene zu verstehen. Darüber wird gern und ausführlich in der Sensationspresse, in Magazinen und wissenschaftlichen Werken berichtet. Nur ein Phänomen wird dabei grundlos und beharrlich außer Acht gelassen, ja geflissentlich vermieden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als fürchteten wir uns, darüber zu sprechen. Dieses Phänomen entzieht unserem Bildungssystem und unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen auf der Stelle die Grundlage und lässt unser Leben dagegen trivial erscheinen. Wir tun so, als gäbe es dieses Phänomen gar nicht. Aber es existiert und wird immer existieren, auch wenn wir es noch so sehr vermeiden und verschweigen. Ist es nicht höchste Zeit, uns damit eingehend auseinanderzusetzen und mit vereinten Kräften zu versuchen, folgende Frage zu beantworten: Wie kommt es, dass praktisch alle großen Denker und Religionsstifter, nach denen sich der größte Teil der Menschheit richtet oder zumindest zu richten versucht, zunächst der Welt entsagten und ein Einsiedlerleben führten? Die meisten von ihnen zogen sich in den Wald zurück. Ist es nicht interessant, dass sie, statt eine namhafte Bildungsstätte zu besuchen, in den Wald gingen?

Warum zog sich beispielsweise Moses für lange Zeit in einen Bergwald zurück, bevor er der Welt die Weisheit der Gesetzestafeln überbrachte?

Warum zog sich Jesus sogar von seinen Jüngern zurück und lebte in der Wüste, in den Bergen und im Wald?

Warum begab sich Siddhartha Gautama, der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung in Indien lebte, in den Wald? Erst sieben Jahre später kehrte er zu den Menschen zurück, nachdem er seine Lehren geschaffen hatte, die noch heute großen Anklang finden. Seine Anhänger erbauten große Tempel und nannten die Lehre Buddhismus, nach dem Namen Buddha, den er später erhielt.

Warum gingen auch unsere eigenen Vorfahren der jüngeren Vergangenheit als Eremiten in den Wald? Da gab es zum Beispiel Serafim von Sarow und Sergius von Radonesh, die nach einiger Zeit solche Weisheit erlangten, dass sogar Könige sie in ihren unwegsamen Einsiedeleien besuchten, um bei ihnen Rat zu suchen. Später gingen sie als bedeutende Persönlichkeiten in die Geschichte ein.

Wo sie einst in der Abgeschiedenheit meditierten, entstanden Klöster und herrliche Kathedralen. Die Dreifaltigkeitskirche in Sergiew Posad, einer Stadt in der Umgebung von Moskau, ist heute eine Attraktion für viele Besucher. Zu Anfang lebte dort bloß ein Walderemit.

Wie war das möglich? Wer oder was half diesen Menschen, Erkenntnisse und Weisheit zu erlangen und den Sinn des Daseins zu begreifen? Wie lebten sie, was taten sie, worüber dachten sie nach, während sie in jenem Wald lebten?

Diese Fragen beschäftigten mich später, nach meinem Zusammensein mit Anastasia, als ich begann, verschiedene Bücher über Eremiten zu lesen. Die Antworten darauf habe ich aber bis heute nicht gefunden. Nirgends wird beschrieben, was dort mit ihnen geschah.

Ich glaube, die Antwort kann nur durch gemeinsames Bemühen gefunden werden. Deshalb beschreibe ich die Begebenheiten meines dreitägigen Aufenthaltes im sibirischen Taigawald sowie meine Gefühle und Eindrücke vom Umgang mit Anastasia. Ich hoffe, dass sich jemand findet, der das Wesen dieses Phänomens und auch die Probleme unseres modernen Lebensstils verstehen kann.

Nach allem, was ich selbst erlebt und gehört habe, steht für mich eines fest: Die Menschen, die ein Eremitendasein im Wald führen, sehen unser Leben von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus. Manche Ansichten Anastasias stehen in völligem Gegensatz zu den allgemeingültigen. Wer ist der Wahrheit näher? Wer kann das entscheiden?

Meine Absicht ist lediglich darzulegen, was ich gesehen und gehört habe. So bekommen andere die Gelegenheit, die Antworten zu geben.

Anastasia lebt ganz allein im Wald. Sie hat kein Dach über dem Kopf, läuft beinahe nackt umher und legt keine Nahrungsvorräte an. Sie entstammt den Menschen, die hier seit Jahrtausenden leben und wohl eine andersartige Zivilisation darstellen. Dass sie die ganze Zeit überlebt haben, ist meiner Meinung nach auf eine sehr weise Entscheidung zurückzuführen, möglicherweise auf die einzig richtige Entscheidung. Einerseits mischen sie sich unter uns, wobei sie sich bemühen, sich äußerlich von uns nicht zu unterscheiden. Und an ihren Wohnorten verschmelzen sie praktisch mit der Natur, sodass es sehr schwer ist, sie überhaupt ausfindig zu machen. Die Anwesenheit eines Menschen an einem solchen Ort kann eigentlich nur dadurch ausgemacht werden, dass es dort gepflegter und schöner aussieht als in der Umgebung – so wie es mit Anastasias Lichtung der Fall ist.

Anastasia wurde hier geboren und ist ein Bestandteil der Natur. Im Gegensatz zu den großen, uns bekannten Einsiedlern lebt sie nicht nur eine Zeitlang in der Abgeschiedenheit, vielmehr stammt sie aus der Taiga und besucht nur gelegentlich unsere Welt. Und was mir zuerst wie ein mystisches Ereignis vorgekommen war – die plötzliche Angst bei meinem Versuch, mich Anastasias zu bemächtigen, und meine anschließende Ohnmacht – ließ sich eigentlich ganz leicht erklären: Der Mensch kann Tiere zähmen – Katzen, Hunde, Elefanten, Tiger oder Adler. Hier, im Wald, ist Alles gezähmt. Und dieses Alles kann nicht zulassen, dass Anastasia etwas zustößt. -Anastasia erzählte mir, dass sie als kleines Kind von weniger als einem Jahr von ihrer Mutter öfters allein im Gras liegengelassen wurde.

«Bist du denn nicht vor Hunger gestorben?», wollte ich wissen. Die Taiga-Einsiedlerin schaute mich erstaunt an und antwortete: «Ein Brotproblem sollte es für den Menschen eigentlich nicht geben. Man sollte es mit dem Essen halten wie mit dem Atmen und seine Aufmerksamkeit nicht von der Hauptsache ablenken lassen. Dieses Problem hat der Schöpfer anderen zugeteilt. Der Mensch soll wie ein Mensch leben und seine Bestimmung erfüllen.»

Sie schnippte mit den Fingern, und sogleich sprang ihr ein Eichhörnchen auf die Hand. Anastasia führte das Mäulchen des Tieres zu ihrem Mund und bekam von ihm einen Zedernnusskern. Die -Schale war bereits entfernt. Ich fand daran nichts Außergewöhnliches. Es erinnerte mich an die vielen Eichhörnchen in Akademgorodok bei Nowosibirsk, die ohne jede Menschenscheu die Umstehenden um Nahrung anbettelten und ärgerlich wurden, wenn sie nichts bekamen. Hier in der Taiga war es einfach umgekehrt, und ich sagte: «In unserer Welt ist alles anders. Geh nur mal zu einem Kiosk und schnippe mit den Fingern – du kannst sogar eine Trommel schlagen –, nichts wirst du bekommen. Und dann sagst du: «Der Schöpfer hat für alles gesorgt.»»

«Wer ist schuld daran, wenn der Mensch beschlossen hat, das Werk des Schöpfers zu ändern? Ob es zum Guten oder zum Schlechten war, magst du selbst entscheiden.»

Dies war die Unterhaltung, die ich mit Anastasia über Ernährung führte. Ihr Standpunkt ist sehr einfach: Es ist eine Sünde, unsere Gedanken für solch unbedeutende Dinge wie Essen zu verschwenden, und sie selbst tut es nicht. In unserer zivilisierten Welt jedoch sieht es anders aus: Wir müssen daran denken.

Aus der Literatur, der Presse oder dem Fernsehen kennen sicher schon die meisten von uns Fälle von Kleinkindern, die umständehalber plötzlich der Wildnis ausgeliefert waren und von Wölfen aufgezogen wurden. Hier aber leben Menschen seit Generationen in der Wildnis, und ihre Beziehungen zur Tierwelt sind völlig anders als unsere.

Ich fragte Anastasia: «Warum frierst du in deiner Aufmachung nicht, während ich eine Jacke tragen muss?»

«Das liegt daran», erklärte sie, «dass der Organismus eines Menschen, der sich immer warm anzieht und sich vor Hitze und Kälte schützt, im Laufe der Zeit die Fähigkeit verliert, sich den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Ich habe diese Eigenschaft des menschlichen Organismus nicht verloren und brauche deshalb kaum Kleidung.»